

der Leser aus dieser Wirkung an sich erfahren, daß Josef Martin Bauer kein mittelmäßiges Buch geschrieben hat.

Hubert Becher SJ

Expo 58

Es waren nahezu 300000 Menschen, nur wenige Tausende fehlten, die an einem der letzten Augusttage die Weltausstellung in Brüssel besuchten. Mag sein, daß der bevorstehende Schulbeginn und damit das Ende der Ferienzeit in Belgien und das schöne, allerdings etwas drückende Wetter die Zahl hatten ansteigen lassen. Immerhin haben seit Eröffnung der Ausstellung im Mai bis heute über 30 Millionen Menschen die Expo 58 besucht. Eine riesige Zahl!

Aus naheliegenden Gründen stellten die Westeuropäer davon den größten Anteil. Aber man sah und hörte doch überraschend viele Nichteuropäer auf dieser Weltausstellung, die auf eine einzigartige Weise zeigt, wie sehr die Welt eine geworden ist. Gewiß, da hat Thailand z. B. einen Tempel hingestellt, wie er nur dort zu finden ist, und Tunis zeigt ein maurisches Haus. Aber so etwas bedeutet in dieser Weltausstellung nicht viel mehr als regionale Verschiedenheit. Die Ausstellung ist durch die moderne Technik bestimmt, die in Japan und im Irak nicht anders aussieht wie in den USA oder in Deutschland. Und noch ist nicht abzusehen, in welchem Maß diese Ausstellung das Lebensgefühl der Welt noch mehr vereinheitlichen wird. Wir vermeiden absichtlich das Wort uniformieren. Da sehen die Flamen und die Spanier, die Japaner und die Neger vom Kongo und alle die anderen Menschen dieser Welt jenes mit den modernsten elektrischen Geräten ausgestattete Haus, und es läßt sich nicht verkennen, daß die heutigen Mittel der Technik, des Verkehrs und des Handels es viel leichter als früher ermöglichen, ein solches Haus mitten im Kongo genau so zu bauen wie in Japan oder in Rußland.

Diese Welt ist eins geworden, aber

dies ist nicht ohne Europa geschehen. Ja, Europa ist der einigende Faktor dieser Welt. Denn diese moderne Technik ist ausschließlich der geistigen Kraft Europas zu verdanken. Hier ist die Geburtsstätte der modernen Naturwissenschaften, und diese wären nicht geboren ohne die Philosophie und Theologie Europas: die Landschaft von Löwen, Brüssel, Gent, Brügge, Antwerpen, das alte Burgund, die Niederlande: das ist Europa, gleichsam verdichtet in dieser flämischen Landschaft. Da werden Namen lebendig: Karl der Kühne und Maria von Burgund, deren Sarkophage drüben in der Liebfrauenkirche zu Brügge stehen, Karl V., der in Gent geboren ist, die van Eycks und Memling, auch wenn dieser aus dem mainfränkischen Raum stammt. Nur einige können genannt werden, aber es wäre eine Prozession von Namen, nicht minder großartig als die „Prozession der Türme“ von Gent. Europa hat dieser Welt die Einheit gegeben. Und es ist gut, sich dessen in einer dunklen Stunde europäischer Geschichte zu erinnern.

Noch ist dieses Europa nicht tot. Wir meinen das Gegenteil zu erkennen, nicht nur weil alle die verschiedenen Erdteile von ihm leben. Es hat auch auf dieser Ausstellung die Führung übernommen. Gewiß nicht materiell. Denn wer könnte schon mit dem russischen Warenhaus Schritt halten, von dem man allerdings den Eindruck gewinnt, als wollten die Sowjets zeigen, was man bei ihnen „auch“ alles haben kann. Aber das ist nun doch alles ohne Eleganz der Form angeboten, die einzigartig durch die Architektur des französischen Pavillons dargestellt wird. In ihm sind Technik und Schönheit eins geworden. Leider kann das Innere des Pavillons mit seiner Architektur nicht Schritt halten. Ganz anders der englische, dessen zeltartiger Aufbau allerdings viel schwerfälliger wirkt als der kühne Entwurf Le Corbusiers für Philips. Bemerkenswert der in mystisch grünes Licht gehüllte Eingang des britischen Zelts, wo man unter ehrwürdigen Fahnen und an den Kroninsignien vorbei auf das er-

leuchtete Bild der Queen zuschreitet. Hier merkt man erst, wie geschichtslos wir Deutsche geworden sind, die so etwas nicht mehr kennen und vielleicht auch gar nicht mehr davon angesprochen werden. Aber der britische Pavillon zeigt doch, daß er die Ausstellung eines Weltreichs birgt, das immer noch lebt und das anders als der französische auf viele Dinge verzichten kann. Hierin ähnlich dem deutschen. Dieser ist keineswegs so schlecht, wie es nach den Äußerungen der deutschen Presse scheinen mochte. Im Gegenteil, er gehört zu den besten, auch wenn er vielleicht etwas abstrakt ist. Er hat zweifellos Deutschland viele Freunde gewonnen, die insgeheim Angst haben mochten, vom deutschen Wirtschaftswunder erschlagen zu werden. Dies ist nicht geschehen, und man nimmt es dankbar und anerkennend zur Kenntnis, wie flämische Freunde versicherten. Architektonisch gehört er sicher zu den schlichsten und schönsten der Ausstellung.

Es wären noch viele andere europäische Länder zu nennen. Diese Vielfalt ist ein Zeichen der Lebendigkeit dieses Kontinents. Und so darf man mit Recht hoffen, daß er wieder zu jener Einheit erstehen wird, die er ursprünglich war und der er all seine Kraft verdankt.

Europa lebt, nicht mehr so unbefangenen und naiv, wie es im amerikanischen Pavillon sichtbar wird, wo immer noch das schlichte Erbe der ersten Einwanderer lebendig ist. Immerhin der Pavillon ist mit viel Geschmack gebaut und ausgestattet, darin nicht unähnlich dem deutschen.

Europa lebt! Und ein Zeichen davon ist auch das Atomium, das die Ausstellung beherrscht. Über 100 m hoch, die Nachbildung eines Moleküls, besteigbar auf Rolltreppen und in die Spitze hinauf mit einem Aufzug, wo ein Café Aussicht über die Ausstellung bietet. Das ist nun die Expo 58! 1889 baute man für die Weltausstellung von damals den Eiffelturm. Mag er auch um 200 m höher sein und wie ein Finger an den Himmel rühren, er bleibt am Rand der

Welt. Aber dieses Atomium ist selbst ein Teil der Welt, ins Riesenhafte vergrößert, Teil einer sehr hintergründigen Welt. Das wird einem so recht des Nachts bewußt, wenn die Elektronen zu kreisen beginnen und das Atomium trotz des millionenfachen Lichts der illuminierten Paläste gespenstisch im Dunkel der Nacht steht, als schwebte es mitten im leeren, nackten Raum. Wie ein Bild von Hieronymus Bosch, von dem einige selten zu sehende Werke in Brügge ausgestellt sind! Enthüllend, aufreißend, dämonisch! Diese Kugeln, aus denen mit der größten Selbstverständlichkeit die Menschen die Welt betrachten, sich dem Genuß hingeben und zugleich von deren Urbild mit Tod und Verderben bedroht werden. Wie hätte Bosch diese Welt gesehen!

Mitten in diese dunkle Welt hinein segelt ein Schiff, hochragenden Bugs: der Pavillon des Vatikans, des Nachts noch schöner als am Tag, wenn der hohe Turm angestrahlt ist und wie von innen her leuchtet. Mag er als Schiff gedacht sein oder als Zelt oder was immer er sein mag, er steht an Eleganz dem französischen nicht nach, und die Kirche, die er birgt, gehört zu den vornehmsten Räumen der Ausstellung. Belgische, französische und deutsche Künstler haben sie ausgestattet. Aber der eindrucksvollste Raum dieser Civitas Dei ist doch der kleine Kapellenraum hinter der Kirche, in dem das Allerheiligste ausgesetzt ist und der immer voll von Menschen ist, voll von diesen wandernden und pilgernden Menschen um das Atom. Dies scheint uns der allerstärkste Eindruck der gesamten Ausstellung zu sein: daß die Kirche da ist, einer von den vielen Partnern in dieser Gesellschaft, und daß sie kein Fremdkörper darin ist, daß sie hineinpaßt, nicht nur mit den langen Soutanen ihrer Priester und Ordensleute und den Schleiern der Schwestern, sondern noch mehr mit diesem verborgenen Raum, der doch so leicht, wie von selbst gefunden wird. Weltausstellung – Expo 58 unter dem Atomium, Expo 58 mit der Kirche.

Oskar Simmel SJ